St. Peters Bote

[illegible]

Kirchenkalender

[illegible]

St. Peters Kolonie.

[illegible]

Kirchliches.

Fortsetzung von Seite 5.

[illegible]

Aus Rußland.

Petersburg. Das Mitglied des Reichsrats, Graf Bobrinski, [illegible] der Regierung [illegible] Deutschen, in der die gegenwärtige schwierige Lage der katholischen Kirche in Polen mit dem Hinweis auf mehrere Tatsachen aus neuerer Zeit hervorhebt.

Unlängst starb in Wilna der Redakteur einer kleinen polnischen Zeitung, Pfarrer Kulczyk. Nach seinem Tod wurde ihm vom Gericht folgender Urteilsspruch zugesandt: „... drei Monate Amtsentsetzung ...“ Das Urteil ist vollstreckt!

Der „Wiera i Shizn“ zufolge sind in den Dekanaten Wischnjewskiy und Disnenik 33 katholische Priester angestellt. Von diesen wurden in letzter Zeit 27 administrativ oder gerichtlich bestraft.

Warschau. Der Redakteur „Pracownik polski“ wurde zu einem Monat Kerkerhaft verurteilt, weil er in seiner Zeitung einen Artikel gegen die Mariaviten veröffentlichte.

Wloclawek. Der Bischof von Wloclawek, zu dessen Bistum der polnische Wallfahrtsort Tschenstochau gehört, erließ ein Schreiben an die Geistlichkeit und das Volk; in dem Schreiben werden neue Verordnungen über die Veranstaltung von Pilgerzügen nach Tschenstochau gegeben. Der Bischof legt den Geistlichen besonders ans Herz, es solle bei Pilgerzügen alles vermieden werden, was an dem heiligen Ort als Störung der stillen Ordnung empfunden werden könnte.

„Rosthern, Sask., 9. 9. 1913.

Geehrter Redaktor!

Sie wollen mir gütigst verzeihen, daß ich Ihr werteres Schreiben nicht schon früher beantwortet habe. Da Ihre werten Briefe mir Informationen noch nach keine genug über Land zu bieten machten, so will ich Ihnen gerne das Wenige, was ich aus eigener Erfahrung mit Sicherheit weiß, mitteilen, und so ist einer von den ersten Ansiedlern hier, habe ich so ziemlich alles mitmachen müssen. Wer in eine neue Gegend gehen will, der muß schon vorher Hunger und Durchmachen haben, wenn er nicht unzufrieden werden und den Mut verlieren will. Als die ersten Ansiedler [illegible] Land in Rosthern ankamen, mußten alle ungefähr zwei Wochen warten, ehe sie über den Saskatchewan Fluß kamen. Dieser liegt 20 Meilen südlich von Rosthern, ist 3 Meile breit und 30 bis 40 Fuß tief. Das Wasser ist im Herbst und Frühjahr sehr niedrig, aber im Juni gewöhnlich sehr hoch. Die Leute werden mit einer Fähre hinüber und herüber befördert, was per Mann u. Gespann 15 Cents kostet. Sobald der Fluß offen war, ging es los — ein Fuhrwerk nach dem anderen kam herüber, und so ist es den ganzen Sommer gegangen. Im Anfang waren es harte Touren, so in die wilde Prairie hinauszufahren und Tage lang zu fahren, ohne Zeit, indem man nur selten einen Menschen traf und weder Wege noch Führer fand. Da es auch noch ziemlich kalt dazu war, wäre es kein Wunder gewesen, wenn [illegible] den Mut verloren hätte; aber es waren nur Wenige, die ihn wirklich verloren haben, die Meisten haben sich, Gott sei Dank, alle tapfer gehalten, und das haben wir besonders unserm wackeren Pater Prior, Pater Alfred Maver, zu verdanken. Er war schon gleich am Sonntag nach Ostern in Rosthern, und freute sich sehr, als er schon eine so große Zahl deutscher Katholiken in Rosthern vorfand, die seiner warteten. Er hat sie auch alle vorbereitet, daß sie wohl Hartes durchzumachen haben würden, und deshalb starkmütig sein und den Mut nicht gleich sinken lassen sollten. Auch die Patres und Brüder würden dieselben Strapazen und Entbehrungen mitdurchmachen müssen, wie wir auch. Und sie mußten auch gleich eine harte Probe durchmachen, wie mir einer der Brüder erzählte. Als sie, ihrer fünf, die erste Fahrt von Rosthern nach St. Peter, dem Platze, wo das zukünftige Kloster soll gebaut werden, machten, wurde es dunkel, ehe sie Leofeld erreichten, so daß sie den Weg verfehlten. Infolge dessen fuhren sie vier Meilen zu weit, und wie das so geht, wenn man einmal Pech hat, fing es auch noch an zu regnen und zu schneien, und zum Unglück riß der starke Wind ihr Zelt um. Sie konnten daher auch kein Feuer anmachen und mußten die ganze Nacht unter dem zusammengebrochenen Zelt bleiben, ohne Abendbrod, durchnäßt bis auf die Haut und halberfroren, daß ihnen die Zähne klapperten. Trotzdem waren sie alle guten Mutes, und keiner von ihnen murrte; geduldig harrten sie aus bis endlich der Tag anbrach und sie aus ihrer schlimmen Lage befreite, da sie dann Leofeld finden konnten. Das straft diejenigen Lügen, die man oft sagen hört: „Ach, die Herren haben gut predigen; die machen ja nichts durch!“ Wer hierher kommen will, muß sich auf allerlei Strapazen und Entbehrungen gefaßt machen, ob er nun ein feiner Herr ist oder ein simpler Bauer, da gibt es keine Ausnahme.

Nun möchte ich noch ein paar Worte über Boden und Klima sagen. Der Boden ist verschieden, es ist auch ziemlich Alkali hier, gewöhnlich um die Seen herum mehr oder weniger. Das meiste Land ist wellenförmig; große Hügel gibt es sehr wenige, sumpfiges Land viel mehr, aber im Durchschnitt ist der Boden sehr gut, und es scheint auch alles sehr gut zu wachsen, obschon dieser Sommer sehr kühl war. Auch haben wir am 6. Sept. einen starken Frost gehabt, und am 12. und 13. war es sehr kalt, so daß die späte Frucht alle erfroren ist. Aber die Leute waren alle erst spät auf ihr Land gekommen und konnten infolge dessen auch ihre Feldarbeiten erst spät in Angriff nehmen. Im nächsten Frühjahr werden sie frühzeitiger beginnen können, und dann wird uns der liebe Gott hoffentlich eine gesegnete Ernte schicken. Rost gibt es hier keinen in der Frucht, Kartoffelkäfer auch nicht, aber Mosquitos gibt es mehr als genug; sie sind eine Plage für Menschen und Vieh, und das ist eine der größten Schattenseiten, die es hier gibt. Die Leute, die hier schon länger wohnen, behaupten allerdings, daß es damit nicht mehr so schlimm sein werde, wenn das Land einmal mehr geklärt sei.

Da noch viele Leute bezweifeln, ob wirklich die Eisenbahn durch diesen Landstrich gehen werde, so sei Folgendes bemerkt: sie wird, wenn nicht noch diesen Winter, so doch bis zum nächsten Frühjahr durch die Kolonie laufen. Was die Kirchen anbelangt, werden schon große Fortschritte gemacht. Unser Hr. Pater Prior hat schon Anstalten getroffen, um überall, wo genug Leute sind, eine Gemeinde zu bilden und womöglich noch diesen Herbst eine Kirche zu bauen, wenn auch keine großartige, so doch würdig genug um Gottesdienst darin zu halten. Der liebe Gott ist einstweilen schon damit zufrieden, wenn nur die Leute recht fleißig zur Kirche kommen. Was die Schulen betrifft, so wird wohl dieses Jahr wenig mehr geschehen können und die Sache wahrscheinlich erst nächstes Frühjahr geregelt werden können. Unser Hr. Prior hat auch alle Hände voll zu tun, so daß er mitunter kaum weiß, was er zuerst in Angriff nehmen soll. Aber auch da heißt es; kommt Zeit, kommt Rat, und so bald wie nur irgend möglich wird auch da geholfen werden.

Eisenbahn-Land kostet 10 Dollars per Acre innerhalb 10 Meilen von der Bahn. Die Herren sind gar nicht knauserig mit ihren Preisen, obwohl aber das Land ziemlich stark besiedelt wird, so bedenken sich doch die Meisten, einen solchen Preis zu zahlen. Was die Heimstätten anbelangt, werden die guten ziemlich schnell aufgegriffen, und bis zum nächsten Jahr dürften sehr wenige mehr übrig sein. Darum würde ich einen jeden, der im Sinn hat, eine solche zu nehmen, raten, noch diesen Herbst zu kommen und sich eine auszusuchen.

Mit freundlichem Gruß

Achtungsvoll

Jos. Hufnagel.“

Fortsetzung folgt.

Mehr und mehr scheinen sich in Deutschland und der Schweiz die Naturtheater einzubürgern. An mehreren Orten am Rhein hat man heuer bereits in solchen Aufführungen gegeben. In Rüdesheim z. B. nahmen die Rheinsagenspiele am Johannitage ihren Anfang. Wir lesen darüber in einem reichsdeutschen Blatte: „Im Garten der Brömserburg, in dem schönen, mit alten Bäumen versehenen Park waren amphitheatralisch die Sitze aufgestellt, an der nördlichen Mauer befand sich die Stelle, wo die Entwickelung der Handlung vor sich ging. Ein Vorspruch, den der Dramaturg Wilhelm Clobes als Herold sprach, leitete das Stück ein, das aus der Umgebung, aus den rauschenden Bäumen und in dem alten Burggemäuer seinen Reiz und echte Rheinstimmung erhielt. Die Darstellung des Sagenspieles, in dessen Mittelpunkt Richter Hans Brömser von Rüdesheim steht, war vortrefflich. Die Sage selbst ist bekannt. C. Spielmann hat nach ihr die Dichtung geschrieben, A. Bungert sie in Musik gesetzt. Die Aufzüge der Einwohner Rüdesheims, die Chorvorträge gestalteten sich ebenso stimmungsvoll und in den Rahmen des Ganzen passend wie die Einzelleistungen der Schauspieler vom Residenztheater Wiesbaden und den Stadttheatern von Mainz und Koblenz.“ Hervorgehoben wird andrerseits, daß bei der Aufführung „das Rattern der Eisenbahnzüge, die doch gar nahe an dem Theaterplatz vorüberrollen“, störend gewirkt habe.

Am selben Tage wurden die Rheinischen Festspiele in den Naturtheatern auf Insel Grafenwerth und bei Schloß Drachenburg aufgeführt. Auf der Insel Grafenwerth spielte man P. Sagets: Der Mönch von Heisterbach.

* * *

Immer derselbe.

Herr (zu einem Hausierer, der sehr aufdringlich seine Waaren anpreist): „Mensch, wenn Sie jetzt nicht gehen, reißt mir die Geduld!“ — „Da hab ich zum Beispiel sehr starken Bindfaden —“

Denkwürdige Tage

Unsere werten Kolonisten werden hiermit freundlichst ersucht, uns auf etwaige Fehler in der Angabe von Daten, in der Schilderung von Erlebnissen und in der Beschreibung der geschichtlichen Tatsachen aufmerksam zu machen, da das hier niedergelegte Material später die Grundlage für eine geordnete Geschichte der St. Peters Kolonie bilden wird.

(8. Fortsetzung.)

„Nach zwei Tagen zogen wir eine halbe Meile weiter nach Norden und schlugen dort das Zelt auf. Nebenan gruben wir am östlichen Ufer des Baches ein Loch, um einen provisorischen Stall für unsere Pferde herzustellen. Schon hatten wir denselben halb fertig und das Dach zum Teil mit Weiden und Rasen gedeckt, als jemand am Stützpfosten ein Pferd befestigte, welches den ganzen Bau wieder einriß. Hierauf zogen wir noch eine halbe Meile nördlich weiter und ließen uns auf der Westseite des Baches, auf Sektion 19, nieder, woselbst wir ein Block-

[illegible]

Sie wollen mir gütigst verzeihen, daß ich Ihr werteres Schreiben nicht schon früher beantwortet habe. Da Ihre werten Briefe mir Informationen noch nach keine genug über Land zu bieten machten, so will ich Ihnen gerne das Wenige, was ich aus eigener Erfahrung mit Sicherheit weiß, mitteilen, und so ist einer von den ersten Ansiedlern hier, habe ich so ziemlich alles mitmachen müssen. Wer in eine neue Gegend gehen will, der muß schon vorher Hunger und Durchmachen haben, wenn er nicht unzufrieden werden und den Mut verlieren will. Als die ersten Ansiedler [illegible] Land in Rosthern ankamen, mußten alle ungefähr zwei Wochen warten, ehe sie über den Saskatchewan Fluß kamen. Dieser liegt 20 Meilen südlich von Rosthern, ist 3 Meile breit und 30 bis 40 Fuß tief. Das Wasser ist im Herbst und Frühjahr sehr niedrig, aber im Juni gewöhnlich sehr hoch. Die Leute werden mit einer Fähre hinüber und herüber befördert, was per Mann u. Gespann 15 Cents kostet. Sobald der Fluß offen war, ging es los — ein Fuhrwerk nach dem anderen kam herüber, und so ist es den ganzen Sommer gegangen. Im Anfang waren es harte Touren, so in die wilde Prairie hinauszufahren und Tage lang zu fahren, ohne Zeit, indem man nur selten einen Menschen traf und weder Wege noch Führer fand. Da es auch noch ziemlich kalt dazu war, wäre es kein Wunder gewesen, wenn [illegible] den Mut verloren hätte; aber es waren nur Wenige, die ihn wirklich verloren haben, die Meisten haben sich, Gott sei Dank, alle tapfer gehalten, und das haben wir besonders unserm wackeren Pater Prior, Pater Alfred Maver, zu verdanken. Er war schon gleich am Sonntag nach Ostern in Rosthern, und freute sich sehr, als er schon eine so große Zahl deutscher Katholiken in Rosthern vorfand, die seiner warteten. Er hat sie auch alle vorbereitet, daß sie wohl Hartes durchzumachen haben würden, und deshalb starkmütig sein und den Mut nicht gleich sinken lassen sollten. Auch die Patres und Brüder würden dieselben Strapazen und Entbehrungen mitdurchmachen müssen, wie wir auch. Und sie mußten auch gleich eine harte Probe durchmachen, wie mir einer der Brüder erzählte. Als sie, ihrer fünf, die erste Fahrt von Rosthern nach St. Peter, dem Platze, wo das zukünftige Kloster soll gebaut werden, machten, wurde es dunkel, ehe sie Leofeld erreichten, so daß sie den Weg verfehlten. Infolge dessen fuhren sie vier Meilen zu weit, und wie das so geht, wenn man einmal Pech hat, fing es auch noch an zu regnen und zu schneien, und zum Unglück riß der starke Wind ihr Zelt um. Sie konnten daher auch kein Feuer anmachen und mußten die ganze Nacht unter dem zusammengebrochenen Zelt bleiben, ohne Abendbrod, durchnäßt bis auf die Haut und halberfroren, daß ihnen die Zähne klapperten. Trotzdem waren sie alle guten Mutes, und keiner von ihnen murrte; geduldig harrten sie aus bis endlich der Tag anbrach und sie aus ihrer schlimmen Lage befreite, da sie dann Leofeld finden konnten. Das straft diejenigen Lügen, die man oft sagen hört: „Ach, die Herren haben gut predigen; die machen ja nichts durch!“ Wer hierher kommen will, muß sich auf allerlei Strapazen und Entbehrungen gefaßt machen, ob er nun ein feiner Herr ist oder ein simpler Bauer, da gibt es keine Ausnahme.

Nun möchte ich noch ein paar Worte über Boden und Klima sagen. Der Boden ist verschieden, es ist auch ziemlich Alkali hier, gewöhnlich um die Seen herum mehr oder weniger. Das meiste Land ist wellenförmig; große Hügel gibt es sehr wenige, sumpfiges Land viel mehr, aber im Durchschnitt ist der Boden sehr gut, und es scheint auch alles sehr gut zu wachsen, obschon dieser Sommer sehr kühl war. Auch haben wir am 6. Sept. einen starken Frost gehabt, und am 12. und 13. war es sehr kalt, so daß die späte Frucht alle erfroren ist. Aber die Leute waren alle erst spät auf